

Die Schriftstellerin Sefi Atta wirft einen satirischen Blick auf Nigerias Oberschicht **SEITE 38**

In der Grossen Synagoge Basel findet erstmals ein öffentliches Konzert statt **SEITE 39**

Bäume in 50 Metern Höhe sind kein Wald

Begrünte Fassaden und Gärten in der Vertikalen sind im Trend. Nun hat auch die Schweiz ein Gartenhochhaus. Von Sabine von Fischer

Tomaten ranken auf der Dachterrasse als Mikrolandwirtschaft, Seerosen schaukeln in ovalen Wasserbecken gegen urbane Überhitzung, und Kletterpflanzen an Bürofassaden schlucken den Lärm: Die Natur feiert ein Comeback in der Stadt, aus der sie einst weggeplästert wurde.

Urbanes Grün gilt als kostengünstige Massnahme gegen vielerlei Probleme. Die Industrie für Nährstoffmischungen und Bewässerungssysteme, Halterungen und Sensoren boomt. Selten waren technische Lösungen für die mit der Verstärkung und Verdichtung verbundenen Probleme so erfreulich, so hübsch und so naturnah. – Doch wie nah zur Natur sind Bäume in 50 Metern Höhe wirklich? Mit einem Wald gemeinsam haben sie Nadeln und Baumrinde. Auf den ersten Blick also viel. So saust das Heilsversprechen, dass Häuser auch «vertikale Wälder» seien, durch die Metropolen der Welt.

Vertikaler Wald

Keine Reise nach Mailand ohne Besuch beim «Bosco Verticale», den beiden preisgekrönten Gartenhochhäusern nördlich der Porta Garibaldi. Der öffentliche Park setzt sich sozusagen in der Höhe des Luxuswohnturms fort, in den Pflanztrögen vor den Fassaden sind bis ins 19. bzw. 27. also oberste Geschoss Bäume und Sträucher gepflanzt.

Der «vertikale Wald» von Mailand wurde 2014 mit dem Hochhauspreis ausgezeichnet, und er sollte nur der erste von vielen solchen sein: Er ist mehr als ein Gebäude, sogar eine Philosophie, wenn man das Manifest des in Mailand ansässigen Studio Boeri ernst nimmt. Als «Stadtforster» wollen Architekten, so das Manifest, so viele Bäume wie möglich pflanzen, um einen Beitrag an die Lösung des globalen CO₂-Problems zu leisten.

Zahlen allerdings zur Kapazität der über tausend Pflanzen auf den beiden Hochhäusern gibt es keine, und bekanntlich wandeln Bäume nur tagsüber CO₂ um und geben nachts davon, zwar weniger, ab. Solche Zahlen zum CO₂-Verbrauch allerdings wären interessant, denn es müsste ja auch gerechnet werden, wie viel graue Energie für die tragfähigen Betontröge (auch wenn die Erde darin nur einen Meter tief ist) und die Installation der Bäume verbraucht wurde.

All dies, noch bevor die eigentliche Arbeit der Förster begann, nämlich diese waldartige Fassade am Leben zu erhalten. Am Leben ist sie, so grün und dicht, dass man sich fragt, ob die Eigentümer in ihren Wohnzimmern überhaupt noch eine Aussicht haben, denn sie sehen die Stadt vielleicht vor lauter Bäumen nicht mehr. Dies allerdings ist schwer zu bestätigen, denn auch alle meine Bekannten kennen den «Bosco Verticale» nur von aussen. Und keine einzige der vielen Online-Fotografien der italienischen Architekten zeigt das Innere des Hauses.

Augenweide im Neubauquartier

Der «Bosco Verticale» wurde weltweit nachgeahmt, von Tirana bis Singapur. Für Lausanne plante Stefano Boeri, der das Konzept weiterhin als seine Erfindung betrachtet, die unrealisierte «Tour des Cèdres» als Folgeprojekt. In Sydney realisierte der Pariser Star Jean Nouvel mit Patrick Blanc, dem Erfinder der «mur végétal», begrünte Hochhäuser mit Wohnungen, Hotel, Pool und Sonnenreflektor.

Seit den Hängenden Gärten von Babylon wünschen sich Menschen Kulissen in allen Schattierungen von Grün, und so auch Zug Estates. Im Rahmen der seit 2011 laufenden Neuplanungen für das Industriearéal Suurstoffi in Rotkreuz, nahe der Stadt Zug, steht zwei-



Eine gepflegte Wildnis bis zur Dachkante: Die Fassadenbepflanzung am Hochhaus «Aglaya» auf dem neu bebauten Industriearéal Suurstoffi in Rotkreuz bei Zug.

RAMSER SCHMID ARCHITECTEN

schen Wohnbauten in allen Facetten jetzt ein Gartenhochhaus am zentralen Platz. Mit dem Namen der griechischen Göttin der Anmut wurde «Aglaya» als erstes und bisher höchstes Schweizer Hochhaus mit Bäumen und Sträuchern in der Vertikalen erfolgreich vermarktet. Sie war als Augenweide gedacht, sie ist es auch und zieht die Blicke von weit her auf sich.

Anders als die bepflanzte Fassade des «Bosco Verticale» in Mailand, die gemäss vertraglichen Regelungen einen Teil der öffentlichen Grünanlagen bildet, ist jene auf dem Suurstoffi-Areal eine private Grünfläche, deren Unterhalt über die Nebenkosten abgerechnet wird. Es ist allerdings ein Unterhalt durch ganz besonderes Personal, nämlich Gärtner-Kletterer, die von oben abgeseilt zum Rechten schauen, die also die Wohnungen nur im Ausnahmefall betreten müssen.

Ähnlich einem Baum hat «Aglaya» einen schlanken Stamm, hier eine Gewerbenutzung hinter durchgehenden Fensterbändern, darüber kragen wie Äste die Betonscheiben aus und tragen das Blätterwerk der bepflanzten Balkone vor den 85 bezugsbereiten Eigentumswohnungen. Das vielfältige Grün bewegt sich bis zur Dachterrasse auf 55 Metern Höhe und dann noch über weitere vier Geschosse bis zur 70-Meter-Dachkante des höheren Gebäudeteils, in Richtung des Himmels. Es ist ein riesiger Turm und doch sehr schlank in der Erscheinung, vor allem dank dieser Gliederung in zwei Teile.

Im Gegensatz zum schematischen Mailänder Kubus haben Ramser Schmid Architekten in Rotkreuz, wie in früheren Projekten auch, Form und Material verfeinert und differenziert. Wie zwei zusammengewachsene Türme statt wie ein einziger Klumpen steht das Hoch-

haus am Platz dieser jungen Arealentwicklung. Statt Sauerstoff (und andere Gase) in Zylindern, wie in der einstigen Fabrik, soll nun frische Luft in die Wohnungen gelangen. Bei der Luftreinigung helfen die Pflanzen tagsüber. Und auch die Aussichten haben die Architekten mitgedacht und dabei gleichzeitig Einsichten verhindert – die Pflanztröge verhindern nämlich Blicke auf die Balkone und in die Wohnungen der Nachbarn.

Das Rotkreuzer Gartenhochhaus ist kein Wald und will auch keiner sein, vielmehr zielt ein ansehnliches buntes Gestrüpp die Balkone der Eigentumswohnungen. Es gibt wohl kein zweites grünes Durcheinander in der ganzen Schweiz, das so präzise geplant und so aufwendig gehegt wird wie dieses: Für jede Himmelsrichtung und Höhe und je nachdem, ob die Pflanzen Wind und Regen ausgesetzt sind, wurde für jeden Pflanztrög ein eigenes Arrangement von

rankenden, nach oben und zu den Seiten hin wachsenden Pflanzen gefunden. Die einen sind fest im Pflanzsubstrat aus Lava, Bimsstein und Blähton verankert, die anderen ranken um die goldenen Rohre des Bewässerungssystems, die ebenfalls Teil der Gestaltung durch das Landschaftsarchitekturbüro von Lorenz Eugster sind.

Abgesehen davon, dass sie edel und elegant wirken, betonen die goldenen Rohre auch das Bewässerungskonzept: Das Regenwasser von mehreren Dächern, gesammelt in einer Zisterne unter dem Hochhaus, wird über eine Kaskadenbewässerung in die Tröge verteilt, dazu gibt es eine Tröpfchenbewässerung. Allein die Wasserleitungen zeigen schon, wie aufwendig der Unterhalt einer grünen Fassade ist. Sie ist eben nie und nimmer ein Wald, der sich selber regeneriert und darüber hinaus noch hilft, das Klima grossräumig im Gleichgewicht zu halten.

Das Mikroklima allerdings helfen die Pflanzen zu regulieren, indem sie die Luft befeuchten und durch die Verdunstung die direkte Umgebung kühlen, und im Sommer spenden sie Schatten. Im Winter dann, wenn alles Laub gefallen ist, wird die grüne Fassade noch aus Ästen, Früchten und Trieben bestehen. Kein Immergrün zu pflanzen, war eine weitere der vielen Überlegungen, mit denen hier ein Bild von Natur kreiert wurde. Ohne Regen von oben nämlich können Pflanzen langfristig nicht überleben, es sei denn, sie werfen jährlich ihre Blätter ab.

Häuser im Baumgewand

Die mit Grün verkleidete Architektur hat zweifellos eine ästhetische Kraft, und immer wieder wird betont, wie der Aufenthalt im Grünen und auch die Aussicht dorthin das Wohlbefinden der Menschen steigern. Verdunstung und Verschattung helfen dem Mikroklima, Streuung hilft der Akustik, die verschiedenen Pflanzen erhalten die Artenvielfalt auch von Tieren. Es gibt kein einziges Argument gegen das Pflanzengrün, ausser vielleicht das Auftauchen einiger lästiger Insekten.

Und beinahe wird das Grün zum Argument, auch den letzten Fleck Wildnis zu überbauen. Wir werden der Natur auch in einem etwas grösseren Pflanztrög keinen Ersatz bieten, damit können wir höchstens uns selber beruhigen. Und schauen mit Scheuklappen auf den kleinen grünen Fleck und feiern die Natur in der Stadt, nach tonnenschweren Transporten und Kranmontagen ins 19. Stockwerk, wo extrastarke Betonkisten extraleichte Substratmischungen tragen und eine Vielzahl von Halterungen, Schläuchen, Rohren und Sensoren das Überleben der Pflanzen sichern. Hier eben wird die Rechnung der CO₂-Bilanz zu kompliziert, als dass einer sie machen wollte. Wunderschön sind sie allemal, die tausend Formen der Blätter und Schattierungen des Grüns, das Ranken und Biegen und das Zittern im Wind.

Über das Verkleiden von Architektur wurde viel nachgedacht. Gottfried Semper in seiner Stoffwechseltheorie schrieb im 19. Jahrhundert, wie die Fassade als Gewand der Häuser für alle Zustände ein Material einnehmen kann. Und dass auch Pflanzen integrale Elemente von Häuserfassaden sein können, war schon seit den Hängenden Gärten von Babylon in der Antike klar.

Und jetzt, im 21. Jahrhundert, was will das Haus im Baumgewand? Es entspricht dem Zeitgeist und unserem Sinn von Schönheit, das sollten wir geniessen. Aber wir dürfen es nicht verwechseln mit wirksamen Massnahmen gegen den weltweiten Verlust von Waldflächen. Augenweide darf die Architektur sein, aber nicht Augenwischerei.